

Unverkäufliche Leseprobe



Christoph Brumme
Ein Gruß von Friedrich Nietzsche
Roman

256 Seiten. Gebunden
ISBN: 978-3-406-66759-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13664963>

Die Frau schrie: «Er soll putzen!»
Quatsch, dachte er, ich will nicht putzen.
«Er soll putzen!»

Viele Leute schauten aus den Fenstern. Zwei Jungs stellten sich vor seine Wohnung und spuckten gegen die Scheiben. Alle wollen, dass ich putze, dachte er.

Dann wirbelte ein Sturm das Haus mit all seinen Bewohnern weg. Nur sein Bett stand noch an der alten Stelle, im Erdgeschoss. Schnee fiel ihm ins Gesicht. Er griff nach den Streichhölzern neben seinem Bett und zündete eine Kerze an.

Je schneller, desto besser, dachte er und warf die Decke ans Fußende. Er schlurfte mit der Kerze in der Hand in die Küche. Vor der Tür sah er, dass sich dort über Nacht Eiskristalle gebildet hatten. Der Geruch nach faulem Holz war nicht zu leugnen. Er stellte die Kerze auf den Tisch. Im Hof lag frischer Schnee. Er zündete am Gasherd alle drei Flammen an. Auf die größte Flamme stellte er einen Topf mit Wasser. Neben dem Waschbecken hing ein Thermometer. Sechs Grad, noch kein Minusrekord, dachte er.

Wie lautet der Tagesplan?, fragte er sich. Griechische Philosophie, dann Hegel, dann griechische Kunstgeschichte, dann Selbststudium in der Bibliothek.

Wie leicht die Worte von der Zunge rollten! Bibliothek. Ort, wo die Bücher stehen.

Abends könnte er womöglich Anja treffen. Anja, die Flüsternde. Anja liebte es offenbar, dass man ihr genau zuhörte. Sie hauchte die Worte, als wären sie für Mäuseohren bestimmt. Ob Anja Hegel zitierte oder das neueste Programm der Staatspartei, war ganz egal, aus ihrem Mund klang jedes Wort wie eine Schmeichelei.

Er putzte sich die Zähne, machte nebenbei den Oberkörper frei, wusch sich mit kaltem Wasser, spülte den Mund aus, trocknete sich ab. Mit klappernden Zähnen stellte er sich vor den Spiegel und die Kerze daneben. Er strich sich mit dem Handrücken über die Wange. Rasiert hatte er sich gestern Abend. Er zog sich ein Unterhemd an, ein dickes Holzfällerhemd und zuletzt einen schwarzen Pullover aus rumänischer Schafswolle. Das Gesicht schmierte er sich mit *Florena*-Creme ein.

Den Pullover hatte er über die Grenze geschmuggelt. Warum auch nicht? Der Staat beschießt, wir beschießen.

Er goss kochendes Wasser auf den Teebeutel und ließ ein Stück Zucker in die Tasse fallen. Der Tee hieß *Goldmännchen*. Warum nicht Goldweibchen? Warum überhaupt Gold? Ah, weil es Kamillentee war, wie schlau.

Über der Gasflamme rieb er sich die Hände. Schon in zwanzig Minuten wollte er in einem geheizten Hörsaal sitzen. Das Denken des Aristoteles sollte ihn erwärmen. Gedanken,ersonnen unter Palmen, in einem milden Licht am Meer.

Eine Wohnung ohne Strom, musste das sein? Tja, wenn die lieben Mitbewohner ihm nicht die Leitung herausgerissen hätten. Sie hatten sogar die Kabel zerschnitten. Dabei hätten die Leute seiner Meinung nach froh sein sollen, dass jemand das Erdgeschoss heizte.

Seine Wohnung existierte laut Auskunft des Elektrizitätswerks nicht, deshalb sollte sie auch in Zukunft nicht mit Strom versorgt werden.

Er hatte sich diese Umstände nicht ausgesucht. Freund Paul Hansen hatte es getan. Auf einer Postkarte hatte er ihm mitgeteilt: «Hallo, Bobbylein! Ich habe ein Obdach für dich gefunden. Einiges muss repariert werden, bring Werkzeug mit.» Bobbylein, dieses Wort mochte er gar nicht. Aber Paul war sein bester Freund, mit dem hatte er die Zeit bei der Asche

überstanden, und Paul war sowieso ein Genie, dem musste man alles verzeihen, sogar das Wort Bobbylein. Er hieß nicht einmal Bobby, verdammt noch mal! Er hieß Fischer, ja, und weil Paul ein Schachgenie war, ehrte er seine Freunde mit Namen aus der Schachwelt. Nun gut, Bobby war kein schlechter Name.

So hatte er also seine Möbel und Bücher auf einem Kleinlaster nach Berlin gebracht, in einen Hinterhof, den die Sonne nicht sehen wollte. Nach jedem Windhauch rieselte Sand auf den Boden, das Haus schien sich aufzulösen.

Mit Paul zusammen hatte er schon in Görings ehemaligem Jagdsalon Billard gespielt und den Schnaps der Generäle getrunken, die sich normalerweise hier erholten. Also konnten sie jetzt auch eine Wohnung besetzen. Sogar zwei. Zwei standen leer. In einer war kein Ofen, natürlich auch keine Heizung, dafür aber Strom. In der anderen stand ein Ofen, aber das Licht brannte nicht, offenbar war die Wohnung vom Stromnetz abgeklemmt. In der rechten Wohnung ohne Ofen war die Tür nur angelehnt. Die Wände waren so hoch, dass man bequem hätte Federball spielen können. In der linken Wohnung war die Tür verschlossen.

Paul wusste nur, dass die beiden Wohnungen seit Langem leer standen. Und wenn niemand Anspruch erhob, nahm man sich eben seinen Anteil vom Volkseigentum.

«Also, brechen wir die Tür auf», sagte er.

«Einfach so? Und wenn der Mieter im Knast sitzt und morgen wiederkommt?»

«Wahrscheinlich ist der Mieter in den Westen abgehauen. Oder nach Marzahn gezogen, in eine Fickzelle mit Fernheizung. Berlin ist kein Dorf, man darf nicht lange nachdenken. Oder willst du wieder zurück in deine Schluchten und Täler?» Das wollte Bobby nicht. Nur in der Hauptstadt konnte er studieren und in den Theatern solche genialen Schauspieler sehen.

Paul nahm schließlich das Brecheisen in die Hand. Die Möbel mussten ja vom Hof. Nach ein paar Hammerschlägen und kräftigen Tritten ging die Tür auf. Dabei verbog sich das Türschloss.

«Ich kaufe dir ein neues», sagte Paul, «als Geschenk zum Einzug.»

«Im Dorf hätte man das, was wir hier machen, als Einbruch bezeichnet.»

«Hier kommt nur ein Bulle vorbei, wenn jemand vom Balkon fällt.»

In der Straßenbahn waren die Fenster auch von innen ver-
eist. Er hielt sich an der Stange fest, für zwei Stationen lohnte
sich das Hinsetzen sowieso nicht. Um sich herum sah er nur
Verräter. Ihre Kleidung verriet sie – das Buchhaltergrau,
das Schweinchenrosa, das wässrige Blau. Farben der Angst
waren das. Synthetik und Dederon, Malimo und Polyester,
schon die Namen auszusprechen tat der Zunge weh.

Feige Bande, schimpfte er vor sich. Jetzt fuhren sie in ihre
Büros, brav wie immer. Mit diesen Ismus-Sklaven wollte er
nichts zu tun haben.

Er trug eine Pelzjacke aus den Karpaten, aus echtem Wolfsfell.
Ebenfalls geschmuggelt. Meistens verdiente er sein Geld mit
Schwarzarbeit. Zwei Wochenenden auf der Baustelle reich-
ten, um einen Monat lang mit allem Nötigen versorgt zu sein.
Er hatte auch schon in mehreren Fabriken gearbeitet, zuletzt
im Glühlampenwerk *NARVA*. Seine Aufgabe hatte darin be-
standen, Glühbirnen von einem Fließband auf ein anderes zu
legen. Neben ihm vollführte eine Maschine die gleichen Be-
wegungen. Er atmete ein, nahm die Glühbirnen vom Band,
legte sie ab, atmete aus. Acht Stunden lang. Die Maschine
hatte Hände mit sechs Fingern. Sie konnte die heißen Glüh-
birnen anfassen, er nur die kalten. Denn zwischendurch wur-
den *die volkseigenen Leuchtkörper* mit heißer Farbe bespritzt.

Er sagte bald Du zu der Maschine und nannte sie Alfons. Von einer Maschine ohne Namen wollte er sich nicht besiegen lassen. Denn Alfons besiegte ihn ständig. Alfons war niemals müde, er schwitzte nicht.

Die Straßenbahn hielt an der Ecke Prenzlauer Allee/ Wilhelm-Pieck-Straße. Er wollte gerade die Kreuzung überqueren, da lachte jemand in seinem Rücken. Und gleich darauf boxte ihn der Graf in die Seite.

«Sauhund, Verräter, wo willst du hin? Willst dich unters Studentenvolk mischen und verblöden? Lass uns trinken, Brüderchen!»

«Graf, unsereiner hat Pflichten.»

«Pflichten hat das niedere Volk! Die Dichter und die Aristokraten sollen trinken, dichten und singen!»

So redete der Graf am frühen Morgen. Weil der Morgen für ihn der Abend war. In welchem Hinterzimmer war er versackt? Welche Kneipe hatte nachts geöffnet?

«Ich erzähle dir etwas über Mozart oder über Ludwig, den Sonnenkönig. Oder über den Königsberger Kant. Oder wollen wir über die Apokryphen reden? Hä? Kennt er denn die Apokryphen? Er schimpft sich wohl neuerdings Marxist? Hat er Furunkeln am Arsch?»

Dem Grafen war es egal, ob ihn jemand in der Kneipe oder auf der Straße so reden hörte.

«Graf, unsereiner muss noch lernen. Für die Zukunft, verstehst du.»

«Zukunft? *Jetzt* ist der Wein billig.»

«Am Abend ist der Wein auch noch billig. Ich gebe dir Geld, dann kannst du dir einen schönen Tag machen.»

«Ich brauche dein Geld nicht. Ich brauche dich. Ich wollte mit dir deine Auferstehung feiern.»

«Quatschkopf. Ich war nicht tot. Nur fleißig. Ich habe Nietzsche gelesen.»

«Nietzsche liest man nicht, Nietzsche muss man einatmen, das solle er sich merken. Nun laufe schon, ich halte dich nicht fest.»

«Mir ist kalt.»

«Hau ab, Sauhund, verrückter!»

Vor einigen Tagen hatten sie zusammen gebechert, oh je, oh weh. Vorgestern, vor drei Tagen, irgendwann. Der Graf hatte ihn eingeladen in die Kneipe am Fuß des Fernsehturms.

Aber jetzt am Morgen schon zu saufen, das musste doch nicht sein. Er war zum Studieren in die Stadt gezogen und nicht, um Witze zu erzählen! Die Anfragen an den Sender Jerewan konnten morgen noch gestellt werden.

Stimmt es, dass in der Sowjetunion die Weizenhalme so hoch wie Telegrafmasten sind? Im Prinzip ja, aber die Abstände zwischen ihnen sind auch so groß wie zwischen Telegrafmasten.

Wahrscheinlich war er in der Achtung des Grafen so stark gestiegen, weil er ihm von seiner heimlichen Reise nach Samarkand berichtet hatte. Dabei war das ja nicht verboten gewesen, nur illegal. Oder umgekehrt. Nicht jeder traute sich, ins Freundesland ohne ordentliche Papiere zu reisen.

«Die niederen Stände sollen die Äcker bestellen!» So hörte er den Grafen hinter sich schimpfen. «Die Dienerschaft soll sich verneigen! Auch hier, unterm Fernsehturm, stehen wir auf preußischem Boden!»

Es war etwas seltsam, dass man den Grafen noch nicht in Gewahrsam genommen hatte. Jedenfalls nicht in den letzten Jahren. Wegen Heiratsschwindelei oder ausstehender Alimente war er wohl mal im Gefängnis gewesen. Aber nicht wegen politischer Vergehen. Mittlerweile genoss er offenbar Narrenfreiheit. Die wütenden Reden über das dumme Volk hätte man ihm sonst kaum verziehen.

Oder war der Graf ein Provokateur? Diese Möglichkeit war

stets zu beachten. Aber im Wein liegt die Wahrheit, der Graf soff zu viel, er hätte sich längst verplappert. Unwahrscheinlich, dass ihn «die Organe» bezahlten. Legale Möglichkeiten, das Leben eines Schmarotzers und Dandys zu führen, gab es viele. Schließlich war einer der Freunde des Grafen ein Museumsdirektor. Einer, der ebenfalls gern ins Glas guckte. Der konnte sicherlich ein Papier besorgen mit der Bestätigung, dass der Graf ein Restaurator sei. Eine für jedes Museum nützliche Koryphäe wäre der Graf gewesen, jawohl! Ob Briefmarken oder Musik, ob die Geschichte des Geldes oder die Geschichte der roten Fahne, er wusste von allem etwas und von manchem ziemlich viel.

Wo hatten sie sich eigentlich zum ersten Mal getroffen? In der *Tute* am Alex. Der Graf hatte ihm ins Gesicht gespuckt, das Dilemma einer feuchten Aussprache. «Er schreibt wohl Gedichte?»

Ja, das tat er.

«Junges Talent? Ein Nachfahre Hölderlins? Die Haare trägt er ja ebenso wild.»

Peinlich, peinlich, wenn so über einen geredet wurde. Wenn alle Leute zuhörten und einige kicherten. Na und? Wofür war man in die Hauptstadt gezogen? Um begafft zu werden wie in jedem Kleinstadtcafé?

«Darf man sich bekanntmachen, Graf Kie, preußischer Landadel ohne Ländereien, diese haben wir verloren infolge eines Krieges.»

Hinter ihm war ein Knall zu hören. Am Friedhof, auf dem sich auch das Grab des Zuhälters Horst Wessel befand, waren zwei Autos zusammengestoßen, ein *Trabant* und ein *Wartburg*. Die beiden rechten Spuren waren blockiert.

Der übliche Leichtsinn, dachte er. Horst Wessel wird sich erschreckt haben.

Überhaupt war es eine historische Kreuzung, Napoleon soll

hier vom Pferd gefallen sein, auf der Flucht von Moskau nach Paris.

Trabis, Wartburgs, Škodas, Ladas hupten, aber dadurch löste sich der Stau auch nicht auf. Inzwischen stand ein Polizist auf der Kreuzung, der den Verkehr regelte.

Im nächsten Bus versperrte eine Wand aus Rücken jeden Zugang. Niemand stieg aus, niemand konnte einsteigen.

Einige Leute schimpften. «Das bisschen Schnee, schon bricht die Wirtschaft zusammen! Mit uns können sie es ja machen! Die Spur für die Busse ist doch frei, aber niemand nimmt Rücksicht!»

Schwachsinnig, sich über solche Kleinigkeiten aufzuregen. Man musste die Dinge nehmen, wie sie kamen. Jedenfalls solange keine schwerwiegende Bedrohung zu erwarten war.

Neulich in der Kneipe hatte ihn ein Kommilitone davon überzeugen wollen, dass das Geheimnis des Glücks im Funktionieren liege. Wenn alles klappen würde, wenn alles besser organisiert wäre, dann könnte man an die Lehre vom Ismus glauben, so dessen Geschwafel.

«Wenn alles funktionieren würde, würden diejenigen leiden, die für das Funktionieren sorgen müssen», hatte er dem Träumer geantwortet. «Der Traktorist auf dem Feld ist auch mal froh, wenn seine Maschine ausfällt.»

Und der Glühbirnen-Umstecker bei *NARVA* ist auch ganz froh, wenn das Band mal stoppt. Nicht wahr, Alfons? Alfons war keine einzige Birne aus den Greifarmen gerutscht, er funktionierte wunderbar, also müsste er glücklich sein. Als Arbeiter aber wurde man blöde, wenn man mit ihm mithalten wollte.

Er fragte sich, ob er unter Verfolgungswahn litt. Ein Mann, der wenige Schritte neben ihm stand, kam ihm bekannt vor. Tatsächlich, das war doch derjenige, der vor einigen Wochen auf dem Alex seine Tasche durchwühlt hatte. Dieses graue

Männchen hatte ihm seinen Ausweis wie eine Pistole gegen den Bauch gedrückt.

«Kommen Sie mit, Ministerium des Innern. Eine Überprüfung.»

Und er war brav neben dem Zwerg her getrottet, worüber er sich noch lange geärgert hatte.

Der Alex war heißes Gelände, hier hatten schon mal Proteste stattgefunden. Und eine westliche Rockband hatte ein Lied über diese Proteste veröffentlicht. Vielleicht hatte jemand Lust, sich selbst zu verbrennen wie Pfarrer Brüsewitz? Und dann ausgerechnet hier, wo jederzeit westliche Korrespondenten auftauchen konnten? Du liebe Güte, das musste natürlich verhindert werden! Man wurde also beobachtet, wenn man über den Platz ging, das war allgemein bekannt. Wehe, hier latschte jemand mit Gitarre frei herum! Oder jemand sah aus wie ein Penner, mit langen Haaren und Bier in der Hand – «Zeigen Sie mal Ihren Ausweis!».

Man durfte nicht überrascht sein, wenn plötzlich ein Mann mit kariertem Hut erschien und einen aufforderte, ihn wohin auch immer zu begleiten.

Im Keller des Bahnhofsgebäudes hatten die Herren ein Verhörzimmer, die Genossen Schnüffler. Zwei Männer zwangen ihn, den Inhalt seiner Tasche zu leeren. Eine leere Thermoskanne, ein DIN-A4-Heft mit Notizen, ein Buch mit Aufsätzen von Sigmund Freud und ein Paar Handschuhe.

Vielleicht konnten die beiden nicht lesen, aber zu dem Buch und den Notizen sagten sie nichts. Es waren Mitschriften aus den Seminaren. Seine kraklige Schrift war ohnehin kaum zu entziffern, selbst ihm fiel das manchmal schwer.

Man ließ ihn wieder gehen, sogar ohne Ermahnung. Er hatte ja auch nichts gemacht. Das Übliche eben, sie wollten die Instrumente zeigen. «Wir sind immer da, wir kennen dich, du entkommst uns nicht.» Diese Botschaft war angekommen, wieder einmal.

Und jetzt stand der Spitzel wieder neben ihm. Grauer Mantel, schwarze Hose, kariertes Hut, kackgelbe Schuhe aus dem VEB *«Banner des Friedens»*, eine Brille mit dem Spitznamen *Katjuscha*. Die stumpfen Augen würde er jederzeit wiedererkennen, auch hinter einer Brille.

Der Alex war nicht weit entfernt, vielleicht war das hier noch das Einzugsgebiet des Stasi-Typen? Wen wollte er schon am frühen Morgen zum Mitgehen auffordern? Hat jemals ein [...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de